

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Straßburger neueste Nachrichten. Kreisausgabe Molsheim. 1942-1944 1943

28.1.1943 (No. 28)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Donnerstag, 28. Januar

Verlag Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg...

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM...

Schwerer Schlag gegen die Versorgungsschifffahrt: 16 Schiffe mit 103 000 BRT trotz Sturm versenkt

Neue englische und nordamerikanische Besorgnisse wegen der U-Boot-Gefahr - Oelnot in den USA

Aus dem Führerhauptquartier, 27. Januar Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Deutsche Unterseeboote versenkten im Mittelmeer und im Nordmeer aus kleinen, stark gesicherten Nachschub-Geleitzügen 6 Schiffe mit 28 000 BRT.

Das OKW gibt außerdem folgende Einzelheiten bekannt: Unsere U-Boote etehen weiterhin in erfolgreichen Angriffen gegen stark gesicherte Klein-geleitzüge unserer Feinde im Elsmeer und im Mittelmeer, die den dringend notwendigen Nachschub für die Sowjets und für die Afrikafront der Briten und Nordamerikaner durchführen sollen.

Transportbeschwerden in den an der Atlantikküste gelegenen Staaten der USA, eine derartige Ölknappheit herrsche, daß selbst Rüstungsbetriebe nicht mehr, oder nur noch in bescheidenem Maße beliefert werden könnten.

Die jüngste Sondermeldung über die deutschen U-Boot-Erfolge beweist mit großer Eindringlichkeit, daß die Schlacht auf dem Meere trotz schwierigster Wetterlage unentwegt weitergeht und der feindlichen Versorgungsschifffahrt unablässig unersetzliche Verluste zugefügt werden.

Im Kubangebiet verlaufen die eigenen Bewegungen völlig planmäßig. Feindliche Angriffe westlich Manjtsch wurden zum Teil im Gegenstoß abgeschlagen.

Die Tagungsperiode des höchsten deutschen Strafgerichtes, des Volksgerichtshofs für das Deutsche Reich, wurde am Montagvormittag in Straßburg mit der Verhandlung gegen weitere sechs Organisatoren der illegalen bolschewistischen Gruppe im Elsaß fortgesetzt.

Diesmal waren es in der Hauptsache Personen aus dem Straßburger Bezirk, die unter der Anklage hochverräterischer Unternehmungen vor den Schranken des Volksgerichtshofes standen.

Zu verantworten hatten sich der 37-jährige Albert Erb, der gleichaltrige Leonhard Keim, der 47 Jahre alte

könne man verstehen, welche wirtschaftlichen Folgen der Ölknapp nach sich ziehe. Der Schrei nach „mehr und mehr Schiffen“ ist in England genau so laut wie in Nordamerika.

Winterschlacht weitet sich auf neue Räume aus

Die 6. Armee in die Trümmer Stalingrads verkrallt - Sowjetangriff bei Woronesch blutig zerschlagen

Aus dem Führerhauptquartier, 27. Jan. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Die große Winterschlacht an der Ostfront dauert mit unverminderter Stärke an und weitet sich auf neue Räume aus.

Im Kubangebiet verlaufen die eigenen Bewegungen völlig planmäßig. Feindliche Angriffe westlich Manjtsch wurden zum Teil im Gegenstoß abgeschlagen.

Schonungslose Ausrottung des Verrats im Elsaß

Lebenslängliche Zuchthausstrafen für Volks- und Reichsfeinde - Die weiteren Verhandlungen des Volksgerichtshofs in Straßburg

Straßburg, 28. Januar Die Tagungsperiode des höchsten deutschen Strafgerichtes, des Volksgerichtshofs für das Deutsche Reich, wurde am Montagvormittag in Straßburg mit der Verhandlung gegen weitere sechs Organisatoren der illegalen bolschewistischen Gruppe im Elsaß fortgesetzt.

Diesmal waren es in der Hauptsache Personen aus dem Straßburger Bezirk, die unter der Anklage hochverräterischer Unternehmungen vor den Schranken des Volksgerichtshofes standen.

Zu verantworten hatten sich der 37-jährige Albert Erb, der gleichaltrige Leonhard Keim, der 47 Jahre alte

Brechung des Vernichtungswillens

Von Hans Schader

Berlin, 27. Januar

Es gibt für die weltpolitische Lage, in der wir uns gegenwärtig befinden, in der gesamten Geschichte letzthi keine Parallele. Ein Krieg fordert den härtesten, letzten Einsatz von uns, ein Krieg, der Erfolg oder Untergang als die beiden einzigen Möglichkeiten seines Ausgangs uns anbietet.

Wenn der östliche Gegner in seinem ganzen Bedeutung erkannt werden soll, dann müssen drei Hauptzüge gewirkt werden: 1. die Systematik seines Staatsaufbaus und der Lenkung und Beeinflussung seiner Menschen, 2. die militärische Rüstung und ihre Einsatzmöglichkeit, 3. der entscheidende Antriebs aller Wünsche, Beschlüsse und Handlungen: der Wille zur Zerstörung und zur Aufrichtung der bolschewistischen Gewalt über Europa.

Es wäre verfehlt, von einem organischen Aufbau der Staatsführung und einer lebendigen Verbundenheit zwischen dem Volk und der herrschenden Schicht in der Sowjetunion zu sprechen. Es fehlen dafür alle Voraussetzungen; die bolschewistische Partei will eine derartige organische Verbundenheit auch gar nicht erreichen.

Dem Prinzip der Konzentration der Macht ist das bolschewistische Staatsgefüge denn auch in vollständigster Weise unterworfen. Selbst das kleine Gremium der obersten Partei- und Staatsleitung, der Rat der Volkskommissare, ist nur ein ausgewähltes und willfähriges Werkzeug eines einzelnen. Die Beherrschung und der Einsatz der Volksmassen erfolge wiederum mit den beiden Hauptfaktoren aller bolschewistischen Politik: Der Agitation und der Gewalt.

Wenn Menschen deutschen Blutes sich im vierten Kriegsjahre unterfangen, verbrecherisches bolschewistisches, d. h. also feindliches Geistesgut gegen das nationalsozialistische Deutschland aktiv weiterzugeben, dann muß sie dafür die ganze Strenge des Gesetzes treffen.

Das Urteil des Volksgerichtshofes lautete: Die Angeklagten Erb, Keim und Ebel werden wegen kommunistischen Hochverrats und Feindbegünstigung durch die Verbreitung hetzerischer Flugblätter bolschewistischen

(Fortsetzung auf Seite 2)

Siegen wird nur der Heroismus der ganzen Nation

Churchill und Roosevelt trafen sich in Casablanca

Dürftiges Kommuniqué — Das Tonnageproblem blieb unerwähnt — Stalin lehnte ab

Die Massen in den weiten Räumen des Ostens sind heute zusammengefaßt und in ausweglosem Gehorsam aneinander geschmiedet. Der Bolschewismus erstrebt in keiner Form die Überwindung der Masse, er will die Masse einsetzen als Masse in allen Fragen des Lebens. Wie ein einziger ungestalteter Koloß von einem einzigen Willen gelenkt, soll sie einbrechen über die gehaßte Welt der organisch aufgebauten europäischen Staatseinheiten.

Das Gesetz, in das die bolschewistischen Massen gezwungen worden sind, ist das Gesetz der Produktion, der Erzeugung. Durch Produktion will der Bolschewismus den Geist überwinden und die Seelen der Völker töten. Eine gewisse Zeitlang glaubte er, sein Ziel über die Beherrschung des Weltmarktes erreichen zu können. Er wollte durch möglichst billiges Angebot seiner Rohstoffe und Erzeugnisse die Weltwirtschaft in Unordnung bringen und auf Grund dieser Unordnung die Zersetzung der Arbeitermassen beginnen. Bald mußte er einsehen, daß er auf diesem Wege nichts erreichen konnte. Da warf er sich vollständig auf den Gedanken der Macht. Das Ziel hieß nun: die gewaltigste Rüstung der Welt zu besitzen, das größte Massenheer aller Zeiten zu schaffen!

Facharbeiter und Ingenieure mußten herangebildet werden, Rüstungsfabriken wurden aus dem Boden gestampft. Alle Bemühungen galten nur dem einen Ziel. Jüngste Auslassungen der angelsächsischen Presse haben dies erneut bestätigt. Seit zwanzig Jahren bereitete sich die Sowjetunion auf die Eroberung Europas vor. Immer stärker wurden die Rüstungsindustrie ausgebaut, strategische Möglichkeiten einkalkuliert, neue Zentren östlich des Ural errichtet. Der einzelne Mensch spielte keine Rolle, er mochte verhungern, verderben, die Belastungen nicht aushalten; Hauptsache blieb, daß die Mengen des Materials sich häuften. Dem Glauben an die Masse gesellte sich der Glaube an die Maschine zu. Eine möglichst weitreichende Motorisierung wurde erstrebt, die Ausbildung der technischen Truppen vorangetrieben.

Der Frankreichfeldzug schien rein äußerlich diese Rechnung zu bestätigen. Auch Deutschland hatte die motorisierte Rüstung entschieden und zielstrebiger vorangetrieben. Der rasche, schlagartige Sieg im Westen erschien den maschinengläubigen Sowjets als Beweis ihres richtigen Weges. Eines konnten sie und werden sie nicht begreifen: die entscheidende Rolle des planenden, schlichtenlenkenden Geistes, und die innere Freiheit der Entscheidung des einzelnen, ganz auf sich gestellten Soldaten. Von da aus aber wird die Entscheidung fallen.

Angesichts der ungeheuren militärischen Rüstung der Sowjetunion taucht die Frage vor selbst auf: Wem galt dieser Aufwand — wohin zielte der bolschewistische Wille? Die Antwort ist einfach genug. Das erste Ziel war die Bolschewisierung Europas. Von dieser Basis aus sollte dann die Weltrevolution in ihr entscheidendes Stadium getrieben werden. Die Bolschewisierung Europas schloß in sich ein die Vernichtung der Leistungen der abendländischen Menschheit, die Herabzwingung des kulturellen und zivilisatorischen Hochstandes auf das nivellierte Maß der bolschewistischen Unkultur, die endgültige Erledigung aller Unterschiede, und die gewaltsame Herbeiführung einer ungeliederten Millionenmasse, beherrscht vom Judentum.

Dieser Wille zur Vernichtung der europäischen Welt ist nun durch die Feldzüge im Osten weit von seinem Ziel abgedrängt worden; er wurde in seiner eigenen Festung, von wo aus er zu dem lange vorbereiteten Vernichtungswerk antreten wollte, zum Kampf gestellt. Nun sieht er seine eigene Existenz tödlich bedroht. Vernichtungswille und der Wille zur Erhaltung der in langen Jahrzehnten geschaffenen Machtform des Vernichtungswerkes paaren sich zu den ungeheuren Anstrengungen, mit denen dieser entschlossene, brutale Gegner in diesem Winter gegen die deutschen Linien anrennt. Es ist keineswegs ein von Ideen gelenkter Kampf, den er in den eisigen Schneestürmen des Ostens führt, es ist die Berechnung der günstigsten Situation, der Einsatz von überlegenen Mengen an Material, es sind die Unmassen von verhetzten Menschen, die in den Tod getrieben werden, um ein Zerrbild eines Staates zu retten, um den deutschen Gegner zu ermatten und Luft zu gewinnen für die Erreichung der alten Ziele, die Vernichtung des Abendlandes.

Diesen Gegner wird nur eine totale Besiegung auf die Knie zwingen. Da er in der Gewalt keinen Weg und seine Rechtfertigung sieht, kann nur die entschlossenste Gewalt mit ihm fertig werden. Es gilt darum nicht nur, den Ernst dieses gewaltigen Kampfes zu begreifen, es gilt, in jedem einzelnen deutschen den Willen zur unwiderruflichen Vernichtung und Ausmerzungen dieser unendlichen Gefahr zu stärken. Kein ungeordneter Ansturm von Barbaren droht diesmal aus dem Osten, sondern eine fremde, tödliche Systematik brutaler Erfassung aller Lebensäußerungen will uns die Existenz unseres eigenständigen Lebens von Grund aus zerstören. Für die Beseitigung dieser großen Gefahr wird der Kampf im Osten geführt.

Roosevelt und Churchill haben, wie Reuter meldet, ihre mehrtägige Besprechung in Casablanca abgehalten. Die Verhandlungen die über 10 Tage liefen, fanden in Anwesenheit der Chefs der Armeen, der Luftwaffe und Flotte, sowie weiterer militärischer Berater statt. Churchill selbst hatte England bereits am 12. Januar im Flugzeug verlassen, während Roosevelt auf dem gleichen Weg erst am 14. Januar bei Casablanca eintraf, und zwar in Begleitung seiner persönlichen Freunde und Berater, Harry Hopkins und Harryman.

Für die Wahl des Tagungsortes in Französisch-Westafrika dürften die Schwierigkeiten maßgebend gewesen sein, die sich hinsichtlich der englisch-nordamerikanischen Zusammenarbeit durch die Divergenzen zwischen den Gaullisten als Schützlinge des britischen Empire und den Beauftragten Roosevelts für Nordafrika ergeben haben. Die Hinzuziehung de Gaulles und Girauds selbst zu einzelnen Teilsprechungen spricht ebenso dafür, daß ein persönliches Eingreifen Roosevelts und Churchills sich als notwendig erwies, wie das Erscheinen des USA-Präsidenten auf durch Verrat kampflos ihm in die Hände gefallenen französischem Boden symbolisch ist für den Imperialismus Roosevelts, der sich als neuer Herr vorstellte.

In einem Kommuniqué werden neben der erstrebten Vereinbarung zwischen de Gaulle und Giraud als Gegenstand der Besprechungen die „Unterstützung der Verbündeten“ und die „Vervollständigung der Pläne für Offensivaktionen dieses Jahres“ angegeben. Von der sachlichen Dürftigkeit des Kommuniqués stehen um so mehr zahlreiche umfangreiche, lebhaft aufgemachte ausschmückende Rahmenberichte ab. Roosevelt und Churchill stellten sich nach Hollywooder Art vor allem mit nichtssagenden Redensarten der Presse vor und ließen zu diesem Theater auch de Gaulle und Giraud zu, ohne indessen diesen hier Gelegenheit zu eigenen Äußerungen zu geben.

Aber sowohl das Kommuniqué wie die geschwollenen Rahmenberichte lassen das eigentliche militärische Hauptthema der Besprechungen, das Tonnageproblem, unerwähnt. Die Tatsache, daß die zweifellos stattgefunden eingehende „Behandlung“ gerade dieser Fragen in allen britisch-nordamerikanischen Auslassungen geflissentlich übergangen wird, läßt den Um-

fang der damit zusammenhängenden Schwierigkeiten besonders deutlich werden.

Der Schatten, der über der ganzen Zusammenkunft lag, war die Abwesenheit von Stalin, der es nicht einmal für nötig befunden hatte, Malsky oder Litwinow-Finkelstein als Beobachter zu entsenden. Nach dem amtlichen Kommuniqué zu urteilen, hat Stalin die Einladung abgelehnt, weil er durch die Operationen an der Ostfront verhindert war. Daß die britische Diplomatie seit Monaten die Teilnahme Stalins an dieser Konferenz vorzubereiten suchte, geht aus der Abwesenheit des britischen Botschafters in Moskau hervor, der sich seit etwa fünf Wochen in London befindet und wahrscheinlich schon damals die definitive Absage Stalins überbracht hat. Stalins Absage ist um so interessanter, als nach einer Reuter-Information Roosevelt und Churchill sogar bereit waren, sich viel weiter östlich als Casablanca zu treffen, also Stalin mehr als den halben

Weg entgegenzugehen. Man kann daraus schließen, daß es weniger die Einigkeit der Verbündeten, als der wachsende Gegensatz und das Mißtrauen nicht nur zwischen Großbritannien und den USA, sondern auch zwischen den beiden angelsächsischen Mächten und der Sowjetunion waren, die dem Treffen von Casablanca ihren Stempel aufdrückten.

Der geplant gewesene gemeinsame Oberbefehl ist daher auch diesmal nicht zustande gekommen. Ebensoviele verrät das Kommuniqué, ob in Nordafrika klare Verhältnisse geschaffen wurden. Eisenhower wurde nicht abgesetzt, Alexander wurde nicht ernannt, Peyrouton bleibt im Amt. De Gaulle und Giraud haben sich zwar unterhalten, aber es wird nicht gesagt, wer wen künftig zu kommandieren hat. Die einzigen Ergebnisse, die Roosevelt nennt, ist der Beschluß die alliierten Hilfsquellen zusammenzulegen und auf der ganzen Welt die militärische Initiative zu ergreifen.

Stalingrad - eine Hölle von Eisen, Feuer und Blut

Zertrümmerte Mauern, Kellergruben, zerschossene Wagen werden zu feuerspeienden Bastionen

Berlin, 28. Januar

In Stalingrad halten die Männer der 6. Armee zusammen mit ihren rumänischen und kroatischen Kameraden in einer Hölle von Eisen, Feuer und Blut immer noch dem wütenden Toben des Feindes stand. Sie haben sich in die Trümmer der zerstörten Stadt gekrallt und an ihrem Todestum zerbriecht Stoß um Stoß der Sowjetarmee. Umsonst war das Rasen aus tausend Feuereschindeln, umsonst zerbühlten die Bomben den Schutz der Häuser, umsonst zermalten die knirschenden Gleisketten der Panzer die zerbrockelnden Mauerreste. Unsere Soldaten halten Stand.

Eine von Geschossen und Splintern zerfetzte Wand, eine Kellergrube mit verkohlten Balken oder die schmalen Spalten zwischen den gesprengten Betonfundamenten, ja zerschossene Wagen und Panzerwracks, alles wird zu erbittert umkämpften Bastionen, die der Feind auch dann noch nicht nehmen kann, wenn die Berge seiner Toten die Verteidiger fast unter sich begraben. Immer wieder rennen die Sowjets an. Bald hier, bald da icht die Erde unter den schmetternden Schlägen der Granaten und Bomben. Jetzt greift der

Bolschewist am Bahndamm an. Doch auf ihm stehen in ihren von Splintern zerrissenen Uniformen eine Handvoll Männer. Sie stehen aufrecht, schießen und schlagen, bis der anrückende Bolschewistenhaufen zertrieben. Dann wieder wächst das lärmende Toben an der Zariza, deren zerschlagenes Eis die Stadtmitte zerteilt. Die Sowjets sind herüber. Aber kein Befehl ist nötig für unsere Soldaten und kein Angriffsplan. Sie springen auf und sind schon haud und stehend mitten unter den Bolschewisten, die vor dem jähen Ansturm stürzend und fallend über die Eisschollen zurückrennen. Jeder Tag

und jede Stunde bringt neuen Kampf und neues Heldentum.

Gleichzeitig mit einer Verstärkung ihres Druckes südwestlich Woronesch traten die Bolschewisten nunmehr auch nordwestlich Woronesch mit starken Infanterie- und Panzerkräften zum Angriff an. Der Stoß dieser Divisionen wurde jedoch in erbitterten Kämpfen aufgefangen. Die Verluste des Feindes, der allein im Abschnitt eines einzigen deutschen Infanterieregiments 25 Panzer verlor, waren so schwer, daß ihr Versuch, den Aufbau einer neuen Abwehrfront westlich Woronesch zu verhindern, nicht glückte.

Stalin fordert Narvik und Petsamo

Sensationelle Sowjetansprüche. — Der USA-Botschafter bei Stalin

Kopenhagen, 28. Januar

Die Kopenhagener Zeitung »National Tidende« veröffentlichte am Mittwoch eine Meldung über die sowjetischen Ansprüche auf Skandinavien, die die Sowjets anlässlich der derzeitigen Konferenz in Washington und London angemeldet haben sollen. Die Sowjetforderungen haben in dänischen politischen und diplomatischen Kreisen großes Aufsehen erregt. Man faßt diese Forderungen als einen Vorgesmack dessen auf, welches Schicksal den skandinavischen Norden im Falle eines Sieges der Alliierten erwarten würde. »National Tidende« erklart weiter, daß den Gerüchten zufolge in Washington politische Wünsche der Sowjets zur Sprache gekommen seien. Das dänische Blatt will wissen, daß die Sowjetunion außer den Häfen Narvik und Petsamo das gesamte Nordnorwegen, Lappland und Finnmarken gefordert haben soll.

Wie der sowjetische Rundfunk berichtet, hat Stalin am Dienstag in Anwesenheit von Außenkommissar Mooutan den amerikanischen Botschafter Stanley sowie den britischen Geschäftsträger zu einer langen Besprechung im Kreml empfangen. Vor dem Hintergrund der heutigen dänischen Meldung dürfte diesem Empfang eine ganz besondere politische Bedeutung beigegeben werden.

Die neuen sowjetischen Forderungen haben in Kreisen der dänischen Öffentlichkeit einen um so tieferen Eindruck gemacht, als die sowjetische Gesandtschaft in Stockholm sich auf Anfrage schwedischer Journalisten geweigert hat, die sowjetischen Ansprüche zu dementieren. Diese unverschämten sowjetischen Forderungen stellen eine deutliche Lehre für die skandinavischen Länder dar, die auch heute noch die Bedrohung Skandinaviens durch den Bolschewismus zu bagatellisieren versuchen und der Auffassung sind, daß England und die USA im Ernstfalle die bolschewistische Gefahr von Skandinavien fernhalten werden.

UNSERE KURZSPALTE

Schweizer Lufthoheit verletzt. Die schweizerische Depeschengatur meldet: in verschiedenen Gegenden der Schweiz, so auch in Bern und Zürich, wurde in der Nacht zum Mittwoch gegen 1 Uhr Fliegeralarm gegeben.

Judengesetze in Tripolis aufgehoben. Einer Londoner Eigenmeldung von »Aftonbladet« zufolge, haben die britischen Behörden in Tripolis als einer ihrer ersten Maßnahmen die Judengesetze, die von den Italienern erlassen worden waren, wieder aufgehoben.

Schärfste Buren-Opposition gegen Smuts. Der »Times«-Korrespondent in Kapstadt berichtet, die Buren-Opposition in Südafrika unternehme alles, um die Stellung von Smuts zu erschüttern. Ihre Feindschaft gegen England sei unerbittlich.

USA. eröffnet Konsulat in Malmö. In dem Bestreben, den Einfluß der USA. in Schweden zu verstärken, hat die amerikanische Gesandtschaft in Stockholm das schwedische Außenministerium davon unterrichtet, daß das ehemalige Konsulat in Malmö wieder eröffnet werden soll.

USA. holen Gummi mit Flugzeugen. Der Bedarf an Gummi in den USA. ist so dringend geworden, daß man sich entschlossen hat, Gummitransporte aus Brasilien nach den USA. mit 16 Flugzeugen durchzuführen.

Pestfälle in Port Said und Suez. Wie aus Kairo gemeldet wird, teilte der ägyptische Gesundheitsminister mit, daß in den Häfen Port Said und Suez einige Fälle von Pest festgestellt wurden.

Generalkommando für die Marine-Luftwaffe Japans. Auf Grund einer Bekanntmachung des Marineministers wurde ein oberstes zusammenfassendes Kommando für die japanische Marine-Luftwaffe gebildet. Der Befehlshaber dieser neuen obersten Stelle der Marine-Luftwaffe untersteht direkt dem Tenno.

Verlag und Druck: Oberhessischer Gauverlag u. Druckerei GmbH. Verlagdirektor: Emil Münsz

Schriftleitung: Hauptschriftleiter: Franz Moraller Stellvert. Hauptschriftleiter: Paul Schall (Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig)

Rechenschaftsbericht Rytis vor dem Reichstag

Wirtschaftslage Finnlands befriedigend — Günstige Ernteergebnisse

Helsinki, 27. Januar

Der finnische Staatspräsident Rytis gab am 26. Januar einen Rechenschaftsbericht zum Abschluß der Sitzungsperiode des Reichstages 1942, in welchem er besonders auf die erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen Parlament und Regierung hinwies. Zur Verteidigungslage führte er aus, daß der Abwehrkampf gegen die Sowjetunion weiter im Gange sei.

Ferner ging der Staatspräsident auf die wirtschaftliche Lage des Landes ein, wobei er betonte, daß es gelungen sei, die Staatsfinanzen den Verhältnissen entsprechend in einem befriedigenden Gleichgewicht zu erhalten, den Geldwert vor Schwankungen zu bewahren und die notwendigen Be-

dürfnisse der Volkswirtschaft, vor allem der Landesverteidigung und der Volksernährung zu befriedigen. Die Ernte habe in dem vergangenen Jahre 70 Prozent des Standes von 1936/39 gegenüber 61,5 Prozent im vorhergehenden Jahre erreicht. Der größte Handelspartner Finnlands sei weiterhin Deutschland mit 70 Prozent des gesamten Warenaustausches gewesen, das Finnland bereitwillig die wichtigsten Lebensmittel zur Verfügung gestellt habe. An zweiter Stelle stände Dänemark; darauf folgten Schweden, Italien und Ungarn.

Zum Schluß dankte der Präsident dem Reichstag für seine wertvolle und erfolgreiche Arbeit und erklärte den Sitzungsabschnitt für 1942 abgeschlossen.

Schonungslose Ausrottung des Verrats im Elsass

(Fortsetzung von Seite 1)

Inhalts mit lebenslangem Zuchthaus bestraft und ihnen die Ehrenrechte für immer aberkannt; die Angeklagten Aria und Arlen erhalten fünf Jahre bzw. drei Jahre Zuchthaus und Ehrverlust auf die gleiche Zeitdauer, während der weniger beteiligte Angeklagte Kleindienst zu einer Gefängnisstrafe von 17 Monaten verurteilt wird.

Nur dem Umstande, daß die Haupttäter in diesem Verfahren sich selbst nicht nach den Parolen der von ihnen verbreiteten Flugschriften verhielten und auch sonst nicht dem gewohnten Bild kommunistischer Funktionäre sowohl in ihrem Privatleben als auch auf ihrer Arbeitsstelle entsprachen, haben sie es zu verdanken, daß sie nicht die Todesstrafe traf. Der Volksgerichtshof unterstellte als wahr, daß sie sich zunächst im positiven deutschen Sinne im Elsaß betätigten, später aber durch bestimmte Umstände wieder ihrer kommunistischen Einstellung erlagen und sich dadurch auf den verhängnisvollen Weg des Hochverrats und der Feindschändung begaben.

Andererseits machte der Volksgerichtshof aber mit allem Nachdruck darauf aufmerksam, daß aus dem gefällten Urteil keine falschen Schlüsse etwa von denjenigen gezogen werden dürften, die vielleicht noch irgendwo mit dem Gedanken spielen, kommunistischen Hochverrat zu betreiben.

Der nächste am gleichen Tage verhandelte Fall trug das Merkmal des typischen politischen Querulantenums,

Angeklagt war als Haupttäter der 21 Jahre alte Leo Terser und als Mitwisser der 24jährige Karl Weiß, beide aus dem Elsaß stammend, die deutsche Beamtenschaft wollten und zuletzt beim Landratsamt in Bühl (Baden) beschäftigt waren.

Der Angeklagte Terser kam im November 1942 auf die Idee, Flugblätter mit deutschem Inhalt in französischer Sprache herzustellen. Durch einen allerdings vom Angeklagten selbst nicht vorausgesehenen technischen Umstand blieb es nur beim Versuch. Obwohl ihm die deutsche Staatsführung die Möglichkeit geboten hatte, die von ihm gehegten Berufswünsche auch verwirklichen zu können, scheute er sich nicht, in den Diensträumen seiner Behörde eine Wachsmatritze mit reichsfeindlicher Tendenz zu beschreiben und zu vervielfältigen, deren Abzüge er dann im Elsaß verbreiten wollte. — Dem Angeklagten Weiß wurde Mitwisserschaft zur Last gelegt.

Die Hauptverhandlung ergab einwandfrei die deutschfeindliche Einstellung des Terser, die ihn auch zu der Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens trieb. Es ist nur einem glücklichen Umstande zuzuschreiben, daß seine Tat fast unmittelbar nach ihrer Begehung aufgedeckt und zur Anzeige gebracht werden konnte. Der Angeklagte Weiß hat es zwar unterlassen, sofort nach Wahrnehmung des verbotenen Tuns seines Arbeitskameraden der vorgesetzten Dienststelle pflichtgemäß Anzeige zu erstatten, er hat aber, wie er glaubwürdig aussagte,

am Morgen des anderen Tages Terser gleich eindringlich verwahrt und ihn von der neuerlichen Beschneidung von Wachsmatritzen und deren Vervielfältigung mit Erfolg zurückgehalten. Unmittelbar darauf wurde Terser dann auch auf Grund der Entdeckung seiner Tat festgenommen.

Nur der Tatsache, daß Tersers Versuch nur den Tatbestand der Vorbereitung zum Hochverrat erfüllte und er nur einige wenige Abzüge wegen seiner technischen Unkenntnis des Vervielfältigungsverfahrens herstellen konnte, hat er es zu verdanken, daß gegen ihn nicht auf die an sich verurteilende und vom Vertreter des Oberreichsanwalts auch beantragte Todesstrafe wegen gefährlicher agitatorischer Volksverhetzung erkannt wurde. Beim Angeklagten Weiß nahm der Volksgerichtshof an, daß er sich der verbotenen Handlungsweise des Terser bewußt gewesen war und er auch deshalb, nachdem er eine Nacht darüber geschlafen hatte, ihn am anderen Morgen noch rechtzeitig verwarnte.

Der Volksgerichtshof verurteilte den Angeklagten Terser wegen Vorbereitung zum Hochverrat und damit wegen versuchter Begünstigung der Feinde des Reiches zu einer Zuchthausstrafe von 12 Jahren und zur Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 10 Jahren. Der Angeklagte Weiß wurde freigesprochen.

Die Straßburger Verhandlungen des Volksgerichtshofes wurden am Dienstag fortgesetzt. W. M.

U-Boote wachen auf sturmgepeitschter See

Bei Windstärke 11 im Ausguck — Atlantik, wie ihn keiner kennt — Kein Geleitzug läßt sich blicken

Im Nordatlantik, im Januar (PK.) Wer kennt das Meer im Winter? Nur eine kleine Schar unter den vielen Millionen Deutschen: genau genommen die Seefahrer allein, denn selbst die zahlreichen Badegäste, die das Meer im Sommer kennenlernten, können sich ihre See bei Eis und Schnee kaum vorstellen. Das war vor dem Kriege so, und hat jetzt besondere Bedeutung bei der Frage: Wo bleiben die Sondermeldungen, warum hört man plötzlich so wenig von der Atlantikfront? Wetter, Winter? Wieso denn, im November herrschten doch auch Stürme, und die Dampfer wurden zu Dutzenden versenkt? Den Stürmen haben sich inzwischen Eis und Schnee hinzugesellt, die größten Hindernisse der Nordatlantikfahrt, beim Gegner wie bei uns! Begleiten wir nur einmal ein U-Boot auf Feindfahrt, kreuz und quer auf den Verbindungslinien zwischen USA, England und den Sowjets.

Sturm und Kälte peitschen das Boot
Wochenlang Windstärke 9, 10, 11. Ein Seegang, bei dem es unwahrscheinlich ist, daß feindliche Geleitzüge und Einzelfahrer überhaupt unterwegs sind.



Südostwärts des Ilmensees überreichte Ritterkreuzträger Generalleutnant H. am 9. Januar d. J. dem Unteroffizier Horst Naumann, der 26 Panzer abschloß, als erstem Unteroffizier der Sturmartillerie das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. (PK.-Aufn.: John (Sch.))

Trotzdem: unsere U-Boote sind draußen, sie wachen, sie suchen, so weit ihre Sicht im Winter reicht. 12 Meilen (22 km) weit sehen die Ausguckposten auf der Brücke eines U-Bootes im Sommer bei ruhiger See. Die Herbststürme, die das U-Boot wie einen Korkei bald auf die Wellenberge, bald in die Täler der aufgewühlten Atlantik werfen, erschweren das Suchen schon beträchtlich.

Inzwischen schreiben wir Januar. Sturm und Kälte haben sich gegen die Menschen und ihre Boote verschoren. Das über Oberdeck und Brücke hinwegdonnende Wasser läßt Eis zurück, dickes, glitzerndes Eis, das auch vor lebenswichtigen Teilen des U-Bootes nicht halt macht. An den Netzabwiesern, die gleichzeitig Antenne sind, hängt ein Eiszapfen neben dem anderen, und selbst am Gummizeug der Brückenwache bilden sich Eisklumpen, die zusammen mit den bizarren Eiszalzeiseln an den Augenbrauen und am Bart die Sicht mehr und mehr behindern. Die Finger sind längst steif, mechanisch halten sie das Fernglas in Augenhöhe. Es gilt, die Kimm nach Mastspitzen oder Rauchfahnen abzuschauen, unermüdet.

Wum — patsch! Ein Brecher poltert gegen die Turmwanne, kommt über die Brückenverkleidung, läßt die vier Männer auf der Brücke in Sekundenbruchteilen bis zur Brust im eisigen Wasser stehen, peitscht ihnen die Spritzer ins Gesicht, und reißt sie hin und her. Wären diese Männer nicht mit handbreiten Gurten und schweren Karabinerhaken am Boot festgeschnallt, weiß Gott, sie würden keine zwei Minuten auf der Brücke sein. Fortgeris-

sen von der grauschwarzen See, hingeschleudert in die Weite des Atlantik.

Ueber zweihundertmal wiederholt sich dieser Kampf zwischen Mensch und Meer im Verlaufe einer Wache. 240 Minuten lang muß der Wachoffizier mit seinen drei Männern oben Ausschau halten, standhalten, sich festhalten. In den Stiefeln schwappt das Wasser und im Gesicht hängt das Eis. Die Geschütze am Oberdeck, die Brückenverkleidung sowie der enge Raum, auf dem die Seeleute ihre vier Stunden hindurch unbeweglich ausharren, sind unter der Eiskruste kaum noch zu erkennen.

Da jagt eine Schneeböe heran, dicke Flocken wirbeln um das Boot, haften an den vereisten Augenbrauen, an Bart und Fingern, bis die nächsten Spritzer der überkommenden See sie wieder wegsülen und dafür mit Hilfe des schneidenden, peifenden Windes eine neue Eischicht hinzufügen. Rasch wird es dunkel, durch das Schneegestöber noch früher als sonst an diesen kurzen Wintertagen auf dem Atlantik. Unheimlich dröhnt der nächtliche Sturm. Selbst das Jumpen und Krängen (Vorwärts- und Seitwärtsneigen) des Bootes bis zu 45 Grad ist nicht mehr zu sehen, nur noch zu fühlen. Keiner

weiß mehr, wie oft und wie weit Vorschiff und Achterschiff noch aus dem Wasser ragen.

Festhalten! schreit der Steuerbord-Ausguck und duckt sich vor einem heranrollenden weißen Gischtkeim. Es ist wie auf einer Achterbahn, bloß nicht so trocken, nicht so fröhlich, nicht so sicher, und statt zwei oder drei Minuten vier lange Stunden rauf, runter, rauf, runter! Vier Stunden auf der Brücke, dann acht Stunden im Innern des U-Bootes, wo es nach Oel, Gummizeug, Schmierfett, schwitzenden Menschen und Essen riecht. Nach diesen acht Stunden »Ruhe« im wild schaukelnden Boot heißt es wieder für vier Stunden auf die Brücke, und so weiter, wochenlang, den ganzen Januar hindurch und den ganzen Februar.

Ganz selten, und dann nur für ein paar Stunden wird getaucht. Wie tauchend ist in solchen Augenblicken die Stille der Tiefe und ein Schlaf ohne Schütteln. Doch unsere U-Boote durchqueren den Atlantik, um feindliche Schiffe zu finden, und da man über Wasser immer weiter sieht, müssen sie trotz Eis und Schnee im Sturm oben bleiben.

Ja, der Winter auf See ist anders als manche Landratte vermutet; er ist härter als die kältesten Tage an Land, denn bei der Kälte bleibt die Nase und



Bei grimmiger Kälte steht der Posten am Finnischen Meerbusen, der mit einer Eisdicke von 30—40 cm Festland geworden ist und dadurch besondere Aufmerksamkeit erfordert. (PK.-Aufn.: Schürer (HL))

der am schwersten zu ertragende Seegang! Stilles Heldenstum ist es, was unsere Bootsmänner in diesen Wintermonaten draußen auf dem Nordatlantik leisten, denn jetzt sind sie doppelt im Angriff, gegen die Naturgewalten und gegen die feindlichen Dampfer, an die sie auch im Winter rangehen und versenken, wo immer sie welche finden. (Kriegsbericht Karl Emil Weiß.)

„American Century“ Weltmacht in trivialen Angelegenheiten

Zürich, 28. Januar

In den maßgebenden Zeitschriften der USA ist die Aufrichtung der »American Century«, des »Amerikanischen Jahrhunderts« proklamiert worden. Einer der einflußreichsten Wortführer in diesen Dingen, Henry Luce, schrieb darüber:

»1919 hatten wir die goldene Gelegenheit, die Führung der gesamten Welt zu übernehmen. Wir verstanden diese Gelegenheit nicht und wiesen sie zurück. Roosevelt muß dort erfolgreich sein, wo Wilson zurückwich. Unsere Welt von zwei Milliarden Menschen ist zum erstenmal in der Geschichte ein unteilbares Ganzes (!) Die Welt des 20. Jahrhunderts muß sich, wenn sie gesund und kräftig leben will, in größtem Ausmaße in ein amerikanisches Jahrhundert verwandeln. Das 19. Jahrhundert ist das Jahrhundert der Engländer gewesen. Nun kommt das amerikanische Zeitalter...«

Wenn wir erst die leblosen Argumente des Isolationismus hinter uns gelassen haben, so werden wir entdecken,



Alle Wachstellen kennen sie. Eine der vielen Helferinnen einer Flugabwehrstelle. Ständig steht sie mit allen Wachstellen in Verbindung. (PK.-Aufn.: Hager)

daß es bereits einen gewaltigen amerikanischen Internationalismus gibt. Der amerikanische Jazz, die Filme aus Hollywood, der amerikanische Slang, amerikanische Maschinen und Konserven sind in der Tat das einzige, was jede Gemeinschaft in der Welt von Sansibar bis Hamburg einmütig anerkennt. Ohne daß wir es beabsichtigt haben (?), sind wir bereits eine Weltmacht in allen trivialen Angelegenheiten. Aber Amerika ist auch bereits der wissenschaftliche und künstlerische Mittelpunkt der Welt (!). Im übrigen sind die Amerikaner in den letzten Jahrzehnten viel gereist und kennen mehr von der Welt als jedes andere Volk. Auch die weltweite Erfahrung des amerikanischen Handels darf nicht vergessen werden. Amerika müsse inskünftig seine Ideale in die Welt ausstrahlen.

Dazu bemerkt die schweizerische Zeitung »Die Front« u. a.: »Jazz, Hollywood-Filme und Konserven! Die Trivialität dieses Kulturprogrammes, dieser Welt-Einheits(preis)-Kultur ist für wahr niederschmetternd. Niederschmetternder kann wohl nur noch die hier ebenfalls geäußerte Meinung sein, als ob den Namen Kultur verdiente, was »von Sansibar bis Hamburg einmütig anerkannt« würde und als ob »zwei Milliarden Menschen ein unteilbares Ganzes« sein könnten! Gerade diese so drastisch zum Ausdruck gelangende Anbetung der abstrakten Zahl, dieses wahrhaft dumme Vorbeisichens an der Qualität, an der unendlichen Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der Art enthüllt uns eine Verständnislosigkeit für das, was dem Europäer Kultur heißt, daß wir uns fragen müssen, was außer jenen trivialen Dingen von drüben an »Idealen« kommen könnte mit dem Ansprache, an die Stelle der großen europäischen Kulturtradition zu treten?! Vielleicht der amerikanische Mammonismus.

Das europäische „Chikago“ atmet auf

Marseille hat Ruhe — Im Gängeviertel am Vieux Port — Schlupfwinkel der Schwarzhändler

Die französische Polizei evakuierte in diesen Tagen, wie berichtet, die gesamte Altstadt von Marseille. 40 000 Personen mußten ihre Wohnungen räumen. Mehr als 6000 Personen wurden dabei verhaftet und mehr als 1000 Bars und Cafés geschlossen. Dazu schreibt uns unser Marseiller Mitarbeiter:

Marseille, im Januar 1943 Spät hält auf dem Gare St. Charles der Nachtzug von Lyon. Sterne blühen über der rußigen Bahnhofshalle. Silber tropft von den Platanen vorm »Splendide«. Die Luft schmeckt wie Wein. Wir ahnen das Meer. Und sind ein wenig froh. Aber morgens: wieder Regen, der wie ferner Wasserfall hinter den grauen Jalousien rauscht, kalter, vom Wind gepfeitschter Regen. Die Palmen und Agaven hinter den schmiedeeisernen Prunkportalen der Corniche biegen sich fröstelnd. Es wird schwer, an den Himmel zu glauben, den van Gogh malte, den brennenden, glutenden Himmel von Arles. Es wird schwer. Wir sind seit Tagen naß.

Einer sagte: Marseille ist schon Afrika! Er holte eine blütenweiße Badewanne aus dem Koffer und ein braunes Fläschchen Sonnenöl. Er fing an, sich zu sonnen. Hinter Marburg, als schneederperduerte Birken vorbeihuschten und ein halber Mond ins Abteil sah. Da schwenkte er seine Badewanne wie ein Ballkleid. Und wir erschrakten, als hätten wir Brieftasche und Paß vergessen.

Strandgut aus ganz Europa

Heute lächeln wir darüber: Wir stehen an der Corniche, der möwenumflatterten, kühn gezogenen, in den Fels gesprengten Uferstraße, die von hier bis Nizza läuft, an Villen vorbei, an Pinien und Palmen. Nebel schleiert, Sturzseen klatschen, grau und schwer wirft sich das Meer gegen das zerklüftete Gestein, oui, monsieur, das Mittelmeer, das postkartenblaue.

Ganz vorn ein Posten. Gischt klatscht ihm auf den Stahlhelm. Er lacht! Und das Meer spielt mit einer Konservendose, das große Meer.

Marseille ist doch schon Afrika. Nicht die Canebière, die menschenflutende Prachtstraße, von der man an runden Cafétischen sagt: »Si Paris avait une Canebière, Paris serait un petit Marseille.« Nicht die Canebière, non monsieur! Aber am Vieux Port ist Afrika, am alten Hafenbecken, im Gängeviertel, schwarze, braune, gelbe Masken. Da hungern sie in den engen Gassen, die Nervis, die Apachen von Marseille: Strandgut aus ganz Europa, Neger aus dem Senegal, Madegassen aus Tananarivo, Chinesen aus Schang-

hai, ein buntes Rassengemisch, das sich irgendwann einmal an den Quai des Belges spülen ließ und untertauchte im Gewirr der Spelunken und Bordelle.

Wovon sie leben? Der Polizist zuckt die Achseln. Früher trieb sie der knurrende Magen an die langen Kais, wo sie sich ein paar Franken verdienen, wenn ein Dampfer mit Weizen aus Marokko oder Weinfässern aus Algier anlegte, heute fehlt diese Fracht vom agnèren Ufer Frankreichs, fällt der gelegentliche Tagelohn am Hafen fort aber sie leben weiter, wie Ratten in ihren Löchern, handeln mit Tee, Kaffee, Kokain.

Baedeker erhobener Zeigefinger

Der Mistral pfeift durch Marseille. Es ist kalt. Rote Feuer, auf dem Fußboden entzündet, guiten hinter zerbrochenen Fensterscheiben. Rauch quillt daraus. Es gibt keine Schornsteine. Alles geht auf die Gasse Rauch, Kot, alles. Kinder schleppen Türen, Fensterläden, Bretter. Alles wird veräuert. Nirgends sahen wir Kinder in Frankreich. Hier sind sie! Blasse, schwindelnde, im Schmutz der Gasse spielende Kinder, gejagte, gehetzte Kinder in allen Farben, die dreijährig schon die Stuhlreihen der verqualmten Hafenkinos belegen. Säuglinge darunter, die Milchflasche im Mund, auf dem Schoß der zigarettenqualmenden Mama. Dirnen lachen auf dunklen Kellerstufen, armselig und schmutzig wie zerfranste Wäsche, die über den Gassen flattert. Die Matrosen fehlen. Aber sie locken weiter. Mit blaugetuschten Augendekeln.

Der Baedeker warnt vor dem Besuch des Gängeviertels, der gute. Er warnt um so eindringlicher, je länger die Schatten des Abends werden, die in die ohnehin lichtlosen Gassen fallen. Der erhobene Zeigefinger ist nicht mehr nötig. Seit der Schritt deutscher Wachtposten auf den Bastionen des

Forts Grasse Tilly klopft, der patrouillierende, wachsame Schritt deutscher Knobelbecher, ist das europäische Chikago, das schon so oft die düstere Kullasse zu blitzenden Messern oder krachenden Colts abgab, gesperrt. Jetzt ist es sogar evakuiert. Vom französischen Präfelkten!

Die Pest ist ausgetilgt

Marseille atmet auf. Wie nach einer Pest! Dreißig Präfelkten hoben resigniert die Schulter, wenn die Rede auf das Rattenloch am Vieux-Port kam. »Ca — c'est Marseille!« Jetzt geht es plötzlich. Jetzt geht alles. Man überquert die Canebière rechtwinklig, man drängt und stößt sich nicht mehr auf dem Fahrdamm, man lernt Verkehrsdisziplin und fühlt sich wohl dabei. Nur an den kreischenden Straßenbahnen hängen noch die Trauben sich balgender Kinder, die zu halbschreiender Schwarzfahrt starten. Aber das ist wohl überall so im Süden.

Schon wird Marseille, wenn man die weißen Stufen zur Notre-Dame de la Garde hinaufsteigt, der auf weißem Kalkfels hoch über Stadt und Meer thronenden Wallfahrtskirche, schön, auch wenn der Nebel um das Filigran der hohen Schwebefähre im Alten Hafen brodelt und der Mistral im goldenen Faltenwurf der Jungfrau von Lesquene hart, der Madonna der Seeleute.

Da tritt man aus dem Golddämmer der byzantinischen Kirche, unter sich die blaßroten Ziegeldächer der Hafentstadt, das Gewirr der Docks und Kräne, die bunten, auf den Strand gezogenen Fischerboote und im Meer das regenverhängte Chateau d'If, Dumas literarische Schatzinsel.

Da steht man und vergißt vieles: das Trinkwasser, das man nicht trinken darf, die Austern, die man nicht essen darf, und die Sonne, die van Gogh malte, drüben in Arles.

Erich Winter.

Deutsches Blut wird wiedergewonnen

Volkstumsliste — das Tor zur Bewahrung im befreiten Westpreußen

Thorn, 28. Januar

Wenn die Zahl der im Gau Danzig-Westpreußen für die Aufnahme in die Deutsche Volksliste genannten Menschen mit einer Million angegeben wird, so bedeutet das natürlich nicht, daß polnisches Blut eingedeutscht werden soll. Das ist nie und nirgends der Fall gewesen. Vielmehr wurde nur altes deutsches Blut, das sehr wohl im Laufe der Zeit überlagert sein kann, dessen Träger oft auch den Namen, der Sprache und gewissen Lebensauffassungen nach oberflächlich polonisiert waren, seiner ursprünglichen Zugehörigkeit wieder zugeführt. Aber auch das geschah keineswegs in Bausch und Bogen, sondern nach strenger Prüfung, weil es für die Zukunft nicht auf die Zahl, sondern allein auf den Wert ankommt.

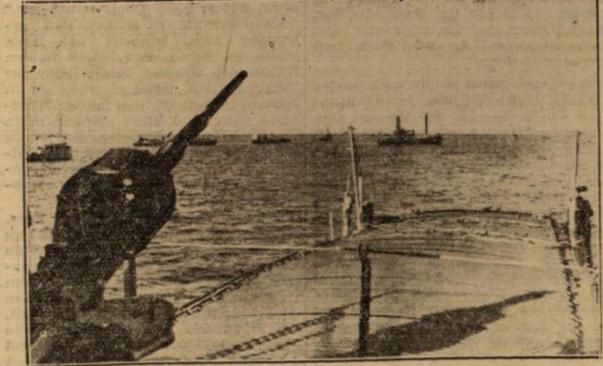
Trotzdem die Polen in den zwanzig Jahren ihrer Herrschaft den völkischen Kampf mit rücksichtsloser Härte geführt haben, konnten sie die Grundlagen des jahrhundertlang in deutschen rassistischen Einflusses doch nicht verwischen. Weit über die Hälfte der Bevölkerung im befreiten Westpreußen besteht aus Menschen, die über kurz oder lang wieder ihrem angestammten Volkstum zurückzugewinnen sind.

In diesem Zusammenhange taucht immer wieder die Frage auf, ob einer solchen Politik nicht grundlegende rassische Hemmungen und Bedenken entgegenstehen. Bei der einheimischen Bevölkerung Westpreußens, die wie-

derholt einem völkischen Struktur und Gesinnungswandel unterworfen war, sind russische Unterschiede gegenüber unserem übrigen deutschen Volk kaum vorhanden. Eine Bestätigung dafür ist nicht allein der tägliche Eindruck der verantwortlichen Menschenführer in diesem Gebiet, das haben vielmehr auch Wissenschaftler von Ruf anerkannt.

Ein gutes Beispiel dafür bietet das vorläufige Ergebnis in Kreis und Stadt Thorn. Bei einer Gesamteinwohnerzahl von rund 80 000 hat die Stadt Thorn heute etwa 60 000 Deutsche einschließlich der durch die Deutsche Volksliste erfaßten Menschen. Einen kleinen Begriff von der ungeheuren rein technischen Arbeit, die zu leisten war, kann man sich machen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Urkunden nicht allein jeder Familie, sondern meist jedes einzelnen Familienmitgliedes sorgfältig geprüft werden mußten, meist bis zu den Großeltern zurück.

Die eigentliche Arbeit beginnt jedoch erst mit der Erziehung der edelwärtigen Menschen. Für sie ist etwa folgende Reihenfolge maßgebend: Erfassung der Männer in den SA-Wehrmannschaften, Betreuung der Frauen durch das Deutsche Frauenwerk, Erfassung der Jugend durch die HJ. In einer sehr mühevollen Arbeit müssen diese Menschen polnische »Reste« in allen Lebensauffassungen überwinden.



Nachschub über das Schwarze Meer. — Munition und Verpflegung für die Front im Schutz der Kriegsmarine. (PK.-Aufn.: Demmer - Atlantic)

Neuerkenntnisse über die Urhahnen Hans Thomas

Er entstammte einem Schwarzwälder Geschlecht mit 600jähriger Familientradition

Dem Sippenforscher Karl Werner Kübler sind bemerkenswerte Neuerkenntnisse über die Vorfahren des berühmten deutschen Malers Hans Thoma zu verdanken.

Hans Thoma gehört zu jenen Meistern der Palette und des Pinsels, deren Namen heute für die Kunstwelt ein Begriff sind, und deren Werke mit höchsten Liebhaberpreisen bezahlt werden. Naturgemäß befaßt man sich nicht nur mit der Person solcher Künstler, sondern auch mit ihrer Herkunft und ihren Vorfahren, von denen sie ihr vielbewundertes Talent ererbt haben. In seinen Lebenserinnerungen hat Hans Thoma der Vermutung Ausdruck gegeben, daß seine Urhahnen aus Tirol in den Schwarzwald eingewandert seien.

Dem Sippenforscher Karl Werner Kübler ist jedoch neuerdings der Nachweis gelungen, daß der Name Thoma schon 1352 zu Todtnau im Schwarzwald, der Wiege des deutschen Schisports, vorkam, während Tiroler als Bergknappen und Holzfäller dort erst um 1700 eingewandert sind. Es kann somit als sicher gelten, daß der große Künstler einem alteingesessenen Schwarzwälder Geschlecht mit einer über sechshundertjährigen Familientradition entstammt. Zu seinen Vorfahren gehört neben der Sippe der Hinterglamaler Winterhalter in Röhrenbach bei Neustadt im Schwarzwald auch der einst hochberühmte Fürstmalers Franz Xaver Winterhalter. Dieser wurde am 20. April 1805 in dem Dorfe Menzenschwand bei St. Blasien im Schwarzwald geboren, bildete sich anfangs in Freiburg zum Kupferstecher aus, wandte sich dann in München unter Stielers Porträtmalerei zu, mußte aber daneben des Broterwerbs wegen noch als Lithograph tätig sein. Nachdem er 1828 nach Karlsruhe übersiedelt war und dort ein hervorragendes Porträt des Großherzogs Leopold und seiner Gemahlin Sophie geschaffen hatte, wurde er Hofmaler und erhielt die Mittel, sich auf Reisen in Frankreich und Italien fortzubilden. Zunächst im

Genrefach tätig, wandte sich Winterhalter später ganz der Porträtmalerei zu. Seitdem ihm König Ludwig Philipp von Frankreich und dessen Gemahlin Anna als Modell gesessen hatten, überhäufte ihn immer mehr europäische Fürstentümer mit Aufträgen. Neben König Wilhelm I. von Preußen und dessen Gemahlin hat der einfache Schwarzwälder auch Napoleon III. und die Kaiserin Eugenie im Kreise ihrer Hofdamen, mehrere Mitglieder des österreichischen Kaiserhauses, darunter den unglücklichen Kaiser Maximilian von Mexiko und seine Lebensgefährtin sowie das belgische Königspaar und die ganze englische Königsfamilie auf der Terrasse zu Windsor mit Palette und Pinsel verewigt.

Wieder auf einem ganz anderen Gebiet lag die Begabung Hans Thomass, der am 2. Oktober 1839 zu Bernau im Schwarzwald das Licht der Welt erblickte. Dieser schuf außer allegorischen, mythologischen und religiösen Bildern zahlreiche Landschaften. Das Porträt kam für Hans Thoma erst in zweiter Linie. Dabei hatte er noch als gereifter Künstler das große Beispiel seines Verwandten Winterhalter vor Augen, der es auf diesem Gebiet zu einem Meister von europäischem Ruhm gebracht hatte. Hans Thoma ließ sich davon nicht blenden, sondern er stützte sich bei seinem Schaffen vorwiegend auf die Kräfte, die seine schöne Heimat, vor allem das alemannische Volkstum ihm boten.

Starke elsässische Gauauswahl

Zum Spiel gegen die Pariser Soldatenmannschaft

Am kommenden Sonntag tritt die elsässische Gauauswahl zum ersten Spiel des Jahres an. Ihr Gegner ist die bekannte, äußerst spielstarke Pariser Soldatenmannschaft, die in ihren Reihen einige Spieler von Format aufweist, darunter mehrere deutsche Nationalspieler.

Obwohl unsere Gauauswahl nicht die erwartete Elf ist, so scheint sie doch als Mannschaftsgefüge äußerst stark zu sein. Bei der Aufstellung wurde in erster Linie auf technisch durchgebildete Spieler zurückgegriffen, die Gewähr für eine spielerisch gute Leistung geben. Da ja zur Zeit im Elsaß mehrere sehr gute Torhüter zu Verfügung stehen und die Wahl hier zur Quai wird, kamen in erster Linie Heitz, Hoffmann, Lergenmüller und Badina in Frage. Da der talentierte Mülhauser als HJ-Spieler nicht zugelassen wurde, fiel die Entscheidung des Gauaufwärters Badiña, ebenfalls ein früherer FCM-Spieler, der ja nicht das erste Mal in einer Auswahl steht und für den Lampenfieber somit ein Fremdwort ist. Neben Pflieger wurde der Stopper des RSC, Gebhardt, gestellt. Obwohl Gebhardt in seiner Vereinself »dritter Verteidiger« spielt, so hat doch der blonde Rasensportler alle Anlagen zu einem Verteidiger von For-

mat. Zusammen mit seinem FCM-Kameraden fällt ihm die schwere Aufgabe zu, dem torhungrigen Pariser Sturm Einhalt zu bieten. Durch diese Umstellung wurde die Mittelfürerfrage wieder offen; für diesen Posten kam kein anderer als der H-Mann Ernst Wächter in Betracht. Wächter hat — und gerade gegen große Mittelstürmer — bewiesen, daß er das Stopperspiel hundertprozentig beherrscht und an guten Tagen die größten Schußkanonen ausschaltet. Zu seiner Rechten steht Demuth, ein zäher und verbesserter Spieler mit einem gesunden Offensivgeist. Zu seiner Linken der spritzige Gruber, der jedoch in den letzten Spielen von seiner Bestform entfernt schien. Doch auch Gruber, dem das Offensivspiel besser liegt als das sture Deckungsspiel, kann eine ausgezeichnete Partie hinlegen. Er darf aber das Zuspiel nicht zu sehr vernachlässigen und sollte in erster Linie das Einzelspiel nicht pflegen.

Im gesamten gesehen ist die Verteidigung der elsässischen Gauauswahl sehr stark, wenn sie sich zusammenfindet und das Mannschaftsspiel nicht zu sehr vernachlässigt. Auf die Besetzung der einzelnen Stürmerposten werden wir in einem weiteren Aufsatz zurückkommen.

O. A.

Nur dringende Reisen nach Berlin machen!

Anordnung des Staatssekretärs für Fremdenverkehr

Die Sicherstellung des Hotelraumes für Personen, die zur Erledigung kriegswichtiger Aufgaben nach Berlin kommen, hat bekanntlich zu einer Anordnung des Staatssekretärs Fremdenverkehr vom 26. Oktober 1942 geführt, dem jetzt die Durchführungsbestimmungen des Oberbürgermeisters der Reichshauptstadt gefolgt sind. Nach der Anordnung kann das Fremdenverkehrsamt Hotelgäste, die einen kriegswichtigen oder sonstigen dringenden Grund für den Aufenthalt in Berlin nicht nachweisen können, mit einer Frist von zwei Tagen an Stelle des Beherbergungsberechtigten.

In den Durchführungsbestimmungen hat der Oberbürgermeister die kriegswichtigen oder sonstigen dringenden Gründe festgelegt. Für jeden Fall ist der entsprechende Nachweis zu führen. Die Hotels sind gehalten, Gäste, bei denen ein solcher Grund nicht vorliegt, von der Beherbergung auszuschließen. Da der Hotelraum bevorzugt dem kriegswichtigen Passantenverkehr vorbehalten bleiben muß, sind Daueraufenthalte unzulässig. Verstöße gegen die Anordnung oder die Durchführungsbestimmungen werden nach Maßgabe der geltenden Vorschriften bestraft.

Fahrräder sind um fast 40 v. H. leichter geworden

Beispiele zur Stahlersparnis — Große Rohstoffmengen freigegeben

Zu den wichtigsten Maßstäben für den Erfolg der Leistungssteigerung gehört die Senkung des Werkstoffaufwandes. Dafür bietet der Sonderausschuß Fahrräder des Hauptauschusses Wehrmacht- und allgemeinen Geräts ein markantes Beispiel. Das Einsatzgewicht für jeden Einzelteil des Fahrrades wurde so herabgesetzt, daß heute das Gesamteinsatzgewicht des Fahrrades, das bisher zwischen 30 bis 36 kg lag, nunmehr in seiner Gesamtheit auf 21,4 kg festgesetzt ist.

Bei einer angenommenen Fertigung von 1 Million Fahrrädern im Jahr wird damit eine Ersparnis von insgesamt 8000 t Stahl erzielt. In ähnlicher Weise sind auch in anderen Ausschüssen für bestimmte Teile einheitliche Kontingents- bzw. Einsatzgewichte festgesetzt worden. Im Hauptauschuß Waffen beispielsweise schwankte die Einsatzgewichte für ein und dasselbe Rohrteil sehr stark. Es waren Unterschiede bis zu 20 v. H. zu verzeichnen. Durch einheitliche Festlegung der Kontingent- und Einsatzgewichte konnten hier beträcht-

liche Einsparungen erzielt werden. Bei Einzelteilen des Karabiners konnte infolge Umstellung auf spanlose Fertigungsverfahren Ersparnisse von 60 v. H., ja sogar bis zu 90 v. H. erzielt werden.

Umkonstruktionen von Schmiedeteilen einer schweren Waffe ergaben, bezogen auf das Gesamtprogramm je Monat, eine Ersparnis von 234 t Manganstahl und 132,4 t Einsatzgewicht. Auch bei der Munitionsfertigung konnten durch Herabsetzung des Kontingentsgewichtes erhebliche Mengen an Stahl eingespart werden, bei einzelnen Munitionsarten bis zu 36 v. H. Die optische und feinmechanische Rüstungsindustrie kann eine monatliche Ersparnis von fast 20 000 kg Eisen und Stahl, über 40 000 kg Leichtmetall und nahezu 1500 kg Buntmetall nachweisen. Diese Auswahl besonders einschneidender Beispiele aus den verschiedenen Ausschüssen und Ringen beweist, daß auf dem Gebiete der Werkstoff-einsparung noch erhebliche Reserven vorhanden sind, die es auszuschöpfen gilt.

Riesenleistung der Feldpost

1,25 Mrd. Sendungen in sechs Monaten

Von den Leistungen der deutschen Feldpost in den weiten Räumen des Ostens kann sich der Außenstehende kaum eine richtige Vorstellung machen. Täglich werden rund 8,5 Millionen Feldpostsendungen zwischen Heimat und Front ausgetauscht. Im ersten Halbjahr des Ostfeldzuges rollten allein 12 000 Eisenbahngüterwagen mit 4,7 Millionen Beuteln Feldpostsendungen über das unzählige Eisenbahnnetz der Sowjetunion an die Front. Sie enthielten rund 1,25 Milliarden Sendungen. Um sie an die weitverstreuten Ausgabestellen heranzubringen, mußten die Kraftwagen der Feldpost-

dienststellen etwa 12 Millionen Kilometer auf denkbar schlechtesten Straßen zurücklegen. Das Postaufkommen nach der Heimat füllte in der gleichen Zeit 5000 Eisenbahnwagen mit rund zwei Millionen Beuteln. Es bedarf keines Beweises, daß diese Leistung beispiellos ist.

Jagdzeiten verlängert

Der Reichsjägermeister hat die Jagdzeit für weibliches Rotwild und Rotwildkälber beiderlei Geschlechts im Jagdjahr 1942/43 bis zum 28. Februar verlängert, während sonst die Schonfrist bereits am 1. Februar begann. Die Verlängerung gilt jedoch nicht für das Hochgebirge und seine Vorberge.

Deutsche Meister kommen

Am 7. Februar tritt die Post-Sportgemeinschaft im Rahmen eines von ihr organisierten Hallensportfestes, das ab 15 Uhr im Sängersaal stattfindet, erstmalig an die Öffentlichkeit. Neben Vorführungen der Box-, Schwerathletik- und Damengymnastikabteilung, werden sich im Basketball die Mannschaften des SVS 1890, Gaumeister 1942 und die Post SG. gegenüberstehen. Im Raddball begegnen sich Schlichtheim und Post SG. Als weitere Gäste sehen wir die Raddballmannschaften der Post SG. Hamburg, Deutscher Meister 1942, Post SG. Magdeburg, Post SG. Berlin, Sportvereinig. Vendenheim und Radfahrervereinigung Straßburg-Kronenburg in einem interessanten Turnier. Weiter: Post SG. Hamburg, Deutscher Meister 1942, im Zweier-Kunstoffahren. Hiermit dürfte die Post SG. Straßburg alles überbieten, was wir bis heute in dieser Hinsicht schon zu sehen bekamen. Einzelheiten über die verschiedenen Darbietungen folgen.

Geländelauf auf der Meinau

Die Straßburger Geländelauftruppen sind am kommenden Sonntag zum zweiten Start auf dem Meinaustadion. Die RSC-Leichtathletik-Abteilung hat folgendes Programm vorgesehen: Treffpunkt aller Teilnehmer und Kampfrichter um 10 Uhr auf dem

Stadion. 10.30 Uhr: HJ-Lauf über 600 m (14-16 Jahre); 10.45 Uhr: HJ-Lauf über 1000 m (16-18 Jahre); 11 Uhr: Männer-Hauptklasse über 3500 m; 11.15 Uhr: Männer-B-Klasse und Altersklasse (über 32 Jahre) über 2000 m. Meldungen sind an M. Howald in Straßburg, Ruprechtsau, Böcklinstraße 152, zu richten.

Vom Sportkegeln

Die Vergleichskämpfe vom vergangenen Samstag und Sonntag ergaben folgende Resultate: Phönix Straßburg—Argus Karlsruhe 1116:1048 Holz; Straßburg gemischt—Argus Karlsruhe 534:494 Holz; Straßburg gemischt—Argus Karlsruhe 493:476 Holz.

Somit erfochten die Straßburger Kegler drei schöne Siege. Der beste Einzelkegler war Philibert, Straßburg, mit 194 Holz.

Die vom Verein organisierten Pokalspiele für Sechsermannschaften nehmen ihren Anfang mit folgenden Wettkämpfen: Montag, 1. Februar: Eintracht—Vogesia; Donnerstag, 4. Februar: Roma—Fortuna; Freitag, 5. Februar: Unitas—Phönix. Diese Kämpfe gehen über 25 Würfe in die Vollen und 25 Abbrümen, und werden auf den Vereinsbahnen ausgetragen.

Wieder zwei Schlaggetroffen

Der heutige Abend des Hallenbasketballturniers

Das heutige Programm erfuhr eine Änderung und lautet nun: SGIG—Alsatia HJ., 19 Uhr; RCS.—SpVgg. Frauen, 19.40 Uhr; Sp.Vgg.—Alsatia, 20.15 Uhr; Post-SG.—SC. Schlichtheim, 21 Uhr.

Es hat sich ergeben, daß die beiden letzten Treffen des Abends, dadurch, da sie eine Wiederholung der am vergangenen Sonntag ausgetragenen Meisterschaftsspiele darstellen, als richtigere Revanchespiele anzusehen sind. Alsatia verlor 27:35, SCS. sogar wesentlich höher, 20:46. Vom Spiel Alsatia—Sp.Vgg. wissen wir, daß es im Zeichen ritterlicher Härte gaulassenwürdig durchgeführt wurde, und daß die zweite Halbzeit, besonders nach dem Ausscheiden von Rosenstielh (A. B.), der Sp.Vgg. gehörte, die dann auch überraschend aber ver-

dient siegte. Die Auseinandersetzung PSG.—SCS. sah die Schlichtheimer nach der Pause oft versagen; sie hatten nur die erste Hälfte ganz beansprucht und erst zuletzt abgebrummt. Jedenfalls kann nur die größte Schnelligkeit, die Ausdauer sowie die bessere Einwurfstechnik die Entscheidung bringen.

Die ersten Spiele der HJ. von SGIG- und Alsatia versprechen uns eine interessante Begegnung. Auch das Spiel Nummer zwei, das uns wieder die wertvolle Fünf aus der Steinwallstraße vorführt, läßt schöne Momente voraussehen. Denn vor acht Tagen, gegen RSV, gaben uns die Geschwister Hauß und Luzia Erb bereits einen Vorgeschmack.



Kohlenklay's schäumende Niederlage

Wieviel heißes Wasser braucht Kohlenklay zum Rasieren?

Natürlich einen ganzen Eimer voll. Wir machen diese nutzlose Verschwendung nicht mit. Jeder Vernünftige kommt mit einem kleinen Schälchen aus. Oder — steckt etwa auch in Dir so ein Stückchen Kohlenklay? — Aber nein! Du und ich und wir alle gehen sparsam mit dem heißen Wasser um, denn es kostet ja Kohle, Strom oder Gas. Wir lassen auch nicht die Wanne bis zum Rand volllaufen und begnügen uns — auch wenn wir einen Gasbadeofen benutzen — mit einem Bad in der Woche! Später baden wir wieder, was wir wollen.

So ist Kohlenklay auch hier der Reingefallene!

Hier ist für ihn nichts mehr zu machen, — Paß auf, jetzt sucht er andre Sachen!

Liebe

ROMAN VON PAUL BERTHOLOP

Urheberrecht: Paul List Verlag, Leipzig.

66. Fortsetzung

Schmetternde Tanzmusik schlug ihnen aus dem erleuchteten Saal entgegen. Die Töne zerrissen zu einem Chaos der Freude.

»Jetzt ist der Moment gekommen, wo ich dich schwenken muß«, rief Richard. »Alle Bedingungen sind erfüllt. Und was brauchen wir ein Karussell, haben wir nicht unser eigenes? Eine Kraft fühle ich in mir, Bäume auszureißen. Juchhu!«

Er faßte Dora unter den Armen und wirbelte sie mitten auf der Straße in geschlagenes Dutzendmal im Kreis umher mit einer Geschwindigkeit, daß sie waghoch zu schweben schien. Die Tränen liefen ihr vor Lachen und Erschütterung über die Wangen, als er sie wieder auf die Füße stellte. Ein paar Bummler klatschten Beifall hinter ihnen her, wie sie untergefaßt, noch schwindelig und doch schon hüpfend im Gleichschritt, im Tanzsaal verschwanden.

Der Trubel hatte noch zugenommen, es war ein Gewühl der Ausgelassenheit. Man tanzte nicht mehr, man schob sich, hielt sich um den Hals, um den Leib gefaßt, man verbrüderte sich, tanzte zu vierten, zu sechsen, bildete Schlangen und Reihen. Die Burschen waren in Hemdsärmeln, die Mädchen hatten zerzauste Haare und verrutschte Halstücher, und es fiel nicht auf, wenn

einer sein Mädchen in die Höhe hob, küßte oder kitzelte, daß sie aufkreischte. Das heiße, lachende Gesicht Doras stand vor dem seinen, sie tanzten bald bären-, bald zigeuner-, bald etikettenhaft, sich unentwegt ansehend vor Uebermut und Verliebtheit. Dora war von einer Ausgelassenheit, die sie zu einer wahren Teufelin verwandelte: Funken und Feuer schienen aus jeder ihrer Bewegungen, jedem ihrer Blicke zu stieben. Sie trug einen roten Paletyroler schief über dem einen Ohr und ein Monokel an einem breiten, schwarzen Band, was ihr im Verein mit ihrem wirren Haar und den freien Bewegungen so aufreizend stand, daß ihr die Blicke aller Männer zuckten, ohne daß sie, ganz Richard hingegeben, es bemerkte. Eine lange Strähne fiel ihr über die Stirne immer wieder ins Gesicht, sie blies sie lachend hinweg; ihre Wangen, ihre Augen, ihre Lippen blitzten, bisweilen neigte sie sich küßlustern zu ihm hin, um im letzten Moment irrlich zurückzuschrecken, dann wieder schloß sie schmachend oder wie in stummer Ekstase die Augen, um sie plötzlich zu öffnen und ihn mit der Strahlenfüß ihres gelösten Wesens zu überschweben. Sie wurden sich kaum noch bewußt, daß sie tanzten, es war ihnen, als würden sie getragen von einem Rhythmus aus höheren Sphären, und Richard hatte abwechselnd das Gefühl, mit einem großen, leuchtenden Schmetterling, einer Bacchantin oder einer himmlischen Fee zu tanzen, wobei die Wesenheiten aller drei zu einer schillernden Einheit zusammenfloßen, die ihn dem Himmel so nahebrachte wie von der Erde entfernte und umgekehrt.

Die Tanzwut war groß, die Blech-

musik, immer aufs neue angefeuert, schwitzte vor Bier und Anstrengung. Die Pausen genigten gerade, um Atem zu schöpfen und ein Schlückchen Wein zu trinken. Sobald ein neuer Tanz begann, stürzten sich die Tänzer, am hartnäckigsten jener junge Förster, auf Dora, aber immer gelang es ihr, der Gefahr rechtzeitig zu begegnen, indem sie sogleich aufsprang und Richards Arm nahm. Sie verließen nun in den Pausen den Tanzboden überhaupt nicht mehr, bis es sie schließlich doch nach einer kurzen Rast verlangte. Da war denn der Förster sogleich am Tisch und bat um den nächsten Tanz.

»Aber gewiß, mit Freuden«, sagte Dora, noch ehe Richard Zeit fand, die Weigerung auszusprechen, die ihm auf der Zunge lag. »Laß mich nur machen«, raunte sie ihm zu, »ich mache das viel eleganter. Oder legst du etwa Wert auf eine kleine Kellerlei?«

»Worum denn nicht?« sagte er behaglich, sich in allen Gliedern reckend. »Es rumort mir so aufrührerisch in den Knochen. Aber laß dich nicht abhalten, vielleicht können wir beides verbinden.«

Als der Förster bei den ersten Takten kam, um Dora zu holen, sagte sie mit aller verführerischen Liebenswürdigkeit:

»Wäre es zuviel verlangt, Sie zu bitten, erst den nächsten Tanz mit mir zu tanzen? Ich möchte gar zu gerne noch etwas ausruhen. Aber leisten Sie uns solange Gesellschaft, tun Sie mir den Gefallen. Hier ist ein Stuhl. Sehen Sie, ich habe schon einen Platz, den schönsten, den ich mir wünschen kann.«

Sie setzte sich mit einem kühnen Schwung Richard auf die Knie, den Arm um seinen Hals schlingend, über-

müht mit den Beinen baumelnd. Und nun begann ein allerliebster, grazioses Spiel, das Richard ebensoviel heimliches Vergnügen bereite wie dem ungebeteten Gast Verlegenheit und Pein.

»Das verliebteste Liebespaar, seit die Liebe erfunden ist, grüß Sie«, sagte sie, ihr Glas schwingend. »Man wird Ihnen gleich ein Glas bringen, um mit uns anzustoßen. Habe ich nicht einen guten Geschmack? Sagen Sie selbst, ist er nicht ein schmucker Junge? Ist er nicht der liebste und süßeste Junge, den Sie je gesehen haben? Ach, mein herriger Schatz, rötete sie, wie eine Schmeichelei katze sich an Richard schmiegend, »was tue ich nur, um nicht ganz verrückt zu werden? Ja, da hilft nichts, als einmal mit einem andern zu tanzen. Was bin ich Ihnen dankbar, Herr Förster, daß Sie gekommen sind, mich abzuholen, das wird mich doch etwas abkühlen.«

Sie drehte dabei an Richards langen Haaren, strich sie ihm in die Stirne und wieder zurück, biß ihn ins Ohr, nahm ihm die Zigarette aus dem Mund, küßte ihn nixenhaft, blies ihm den Rauch ins Gesicht und entfaltete in Bewegung, Wort und Tonfall, straff an ihm aufgerichtet, zappelnd, zuckend und mit den bis zu den Knien freien Beinen strampelnd, den roten Zylinder auf dem Ohr, das Monokel im Auge, von den zärtlichen Amoretten ihrer Locken umgaulend, alle bewußten und unbewußten Liebeskünste des Weibes, die Ernst und Pose zugleich, den letzten Zauber aus dieser Verbindung von Uebermut, Witz, Schönheit, ungestüme Liebe und einer fast kindhaften Unschuld erhellten.

»Hast du nicht einen kleinen Schwips,

Mädchen?« lachte Richard, sie vergeblich zu bändigen suchend.

»Einen Liebesschwips, willst du sagen? O ja, ob ich den habe! Einen riesigen sogar.«

Und der hochmütig und verlegen schweigende Gast, der nicht wußte, wohin er blicken sollte, mußte Zeuge sein, wie von der reichgedeckten Liebestafel die verschwenderischsten Erlesenheiten einem Erwählten zuteil wurden, ohne daß dabei ein Brosam für ihn abfiel. Seine Rolle kam ihm plötzlich höchst unruhlich vor, er erhob sich, um wie er mit süerlichem Spott versicherte, nicht länger zu stören.

»Aber nein!«, rief Dora aufspringend. »Sie haben mir doch den Tanz versprochen. Das tut ein Kavaller doch nicht, daß er seine Dame sitzen läßt.«

Sie schwenkte an seinem steif gebotenen Arm, wippend auf ihren schlanken Beinen und kokett in den Hüften sich wiegend, in die Reihe der Tanzenden ein, jedesmal wenn sie an Richard vorbeikam, ihm feurige Handküsse zuwerfend, ohne indessen ihren Tänzer zu vernachlässigen, der jedoch aus seiner Geforentheit nicht mehr aufzutauen war und sich sobald als anständig ohne viele Umstände verabschiedete.

Und das Fest ging weiter mit Tanz, Juchhu, Gläserklang und Musik im rauschenden Gewand der Freude. Es kreiste um Richard mit blitzenden Augen, einem weinfeuchten Mund, dem Duft von Haar und einem Hebelischen Atem, als die quecksilberige Teilheit, die er in den Armen hielt, und die allen, den Tanzenden, der Musik und ihm selbst ihren schwarmhaften Geist einzunehmen schien.

(Fortsetzung folgt)